

John A. Coleman/Gregory Baum
Sport, Gesellschaft und
Religion

Wenn jemand mit auch nur ein wenig Aufmerksamkeit die Nachrichten in den Massenmedien verfolgt, so wird ihm unmöglich entgehen können, welch wichtigen Einfluß der Sport auf die moderne Gesellschaft ausübt. Vor vier Jahren schrien die Schlagzeilen der internationalen Presse die Nachricht hinaus: «39 Tote im Heysel-Stadion!» — das Ergebnis des Rowdytums entfesselter und alkoholisierter Fußballfans in einem Stadion in der Nähe von Brüssel. Die Folge davon: Britische Fußballmannschaften erhielten auf dem Kontinent für eine gewisse Bewährungszeit Spielverbot.

Wenige Phänomene der neueren Zeit üben solch intensive Anziehungskraft aus und wecken solche emotionalen Regungen wie der Sport. Der Starathlet wird zur repräsentativen Ikone, und Sportteams dienen als Ersatz für fehlende Loyalität zu örtlichen oder nationalen Gemeinwesen. Der an der Yale University lehrende Philosoph Paul Weiss bemerkt in seiner hervorragenden Studie *Sport. A Philosophic Inquiry*: «Sport wirkt immer, ob man sich aktiv an ihm beteiligt oder ob man bloß zuschaut, sehr schnell auf die Emotionen. Er schafft mit Leichtigkeit Gefühle der Bindung und Zusammengehörigkeit von Menschen, und dies in einem so hohen Maße, wie nichts anderes es vermag. Der Enthusiasmus und die Hingabe, die er in der Menschheit auslöst, sind bemerkenswert und

verdienen höchste Aufmerksamkeit.» P.S. Fredrikson bemerkt: «Es gibt unter den dem Menschen bekannten Gesellschaften keine einzige, die nicht eine Art von Spielen hätte, in denen Menschen sich rein künstliche Hindernisse aufbauen und Genugtuung daraus erlangen, daß sie diese überwinden.»¹

Kunst, Wissenschaft und Philosophie leisten sicherlich umfassendere Beiträge zur Zivilisation als der Sport. Landwirtschaft, Handwerk, Industrie und Handel spielen eine weiter ausgreifende Rolle in unserer Wirtschaft, als der Sport sie spielen könnte, obgleich der Sport auch nicht ohne wirtschaftliche Bedeutung ist. Aber nur selten bringen es andere menschliche Unternehmungen fertig, «Gegenstand des allgemeinen Alltagsgesprächs zu werden oder Anspruch zu erheben auf solch tiefgründende Treuebindungen, wie und in welchem Maße der Sport dies tut. Der Sport ist es, der das Interesse von jung und alt, von Intelligenzen und Dummen, von Gebildeten und Ungebildeten gefangennimmt und ihre hingebende Aufmerksamkeit weckt.»²

1969 kam es mit dem berühmten «Fußball-Krieg» sogar zu einem regelrechten Krieg zwischen El Salvador und Honduras, und zwar aufgrund des Ausgangs eines umstrittenen Fußballspiels! Manche haben im Sport auch die Möglichkeit einer nützlichen Katharsis dem Menschen angeborener Aggressionsinstinkte gesehen, also eine Art moralisches Äquivalent für den Krieg. Andere verzeichnen eine Tendenz zu irrationalen Emotionen, die bei großen sportlichen Ereignissen bisweilen zu jener Art von Krawallen führen wie im Frühling 1989 in Amsterdam nach einem Spiel zwischen zwei starken Rivalen, Ajax Amsterdam und Feyenoord-Rotterdam. Unmittelbar nach den tragischen Ereignissen von Sheffield in England, wo 94 Fans zu Tode getrampelt und gequetscht wurden, weckten die Krawalle von Amsterdam neue Zweifel an den humanen Möglichkeiten des Sports überhaupt.

Oft ist auch die anspruchsvolle These aufgestellt worden, der Sport forme den menschlichen Charakter und erprobe ihn im Kleinen und stelle so eine Vorbereitung auf größere Prüfungen und Krisen im Leben dar. Es wird auch nachdrücklich betont, daß der Sport den guten Willen in den internationalen Beziehungen fördere und bestärke. Neue Nachrichten über die illegale Verwendung von Drogen und Steroiden durch Athleten (einem kanadischen Olympia-Star

wurde bei den Olympischen Spielen in Seoul wegen illegalen Drogengebrauchs seine Medaille aberkannt) oder skandalöse Schmiergeldzahlungen mit der Absicht, die Bestochenen dazu zu bewegen, bei bestimmten Wettbewerben absichtlich zu verlieren (der US-amerikanische Baseballstar Pete Rose muß sich derzeit einem Untersuchungsverfahren unterziehen, weil er unter Verdacht steht, sich finanzieller Irregularitäten schuldig gemacht zu haben), haben ernste Zweifel aufkommen lassen, ob der Sport notwendigerweise etwas mit Charakterbildung zu tun habe. Was den guten Willen in dieser Hinsicht anbetrifft, hat Paul Weiss die Sache apodiktisch auf den Punkt gebracht: «Nichts deutet darauf hin, daß der Sport an sich auf nationaler oder internationaler Ebene einen Beitrag zur Förderung eines grundlegenden guten Willens darstellt.»³

Manche unserer Leser sind vielleicht überrascht, daß ein CONCILIUM-Heft der Sektion Religionssoziologie sich mit dem Sport befaßt. Aber die Herausgeber dieses Heftes sind überzeugt, daß immer noch gilt, was Max Scheler schon vor mehr als sechzig Jahren geschrieben hat: Kaum ein internationales Phänomen dieser Zeit verdiene in dem Maße wie der Sport die Aufmerksamkeit der Sozialwissenschaften und der Psychologie; der Sport habe in seinen Bestrebungen und seinem gesellschaftlichen Gewicht unermessliche Fortschritte gemacht, aber es sei ihm nur wenig ernsthafte Aufmerksamkeit geschenkt worden⁴.

Gewiß hat sich seit der Mitte der sechziger Jahre und in noch beschleunigtem Tempo im letzten Jahrzehnt die wissenschaftliche Literatur über Sportsoziologie in vielen Ländern gewaltig vermehrt (z. B. von Jeffre Dumazedier in Frankreich, Eric Dunning in England, Gunter Erbach in Deutschland, Gregory Stone und Harry Edwards in den USA). Seit 1968 hat das Internationale Komitee für Soziologie des Sports, eine Unterabteilung der UNESCO, alle zwei Jahre Kongresse abgehalten, die sich gründlich mit Fragen von Sport und Gesellschaft befaßt haben. Neue sozialgeschichtliche Studien über das Entstehen des Massensports in Frankreich, England und den Vereinigten Staaten von Nordamerika werden derzeit geschrieben. Auch in der Deutschen Demokratischen Republik und in der Sowjetunion erlebt die Soziologie des Sports eine Blüte. Aber man hält meist vergeblich Ausschau nach etwas ernsteren spirituellen und theologischen

Wertungen dieses wichtigen Themas. Einen Beginn in dieser Richtung zu versuchen, ist die Absicht, die wir mit der Herausgabe dieses Heftes verbinden.

Die Herausgeber haben den starken Eindruck, daß Sport einen wichtigen menschlichen Wert darstellt. Er ist in fast jeder der uns bekannten menschlichen Gesellschaften zu finden. Sport beinhaltet sowohl Widerspruch wie Spiel. Für den beteiligten Athleten oder die beteiligte Athletin bedeutet er eine Probe auf seine/ihre hervorragende körperliche Leistungsfähigkeit, Schnelligkeit, Ausdauer, Kraft, Genauigkeit, Koordinationsfähigkeit, Geschicklichkeit und Anmut. Unsere menschliche Freude an Geschicklichkeitsübungen, Bewegung und leiblicher Anmut, das Gefallen das wir an der Ausdehnung der menschlichen Grenzen und an Spontaneität finden, unser intensives Interesse am Drama des sportlichen Wettkampfs — all diese leibhaftigen fast erotischen Qualitäten verleihen dem Sport die Möglichkeit, zum Feld für hervorragende menschliche Leistung und Lustempfinden zu werden. Dem Zuschauer bietet der Sport ästhetisches Vergnügen, das Entstehen von Beziehungen zwischen Fans und aktivem Team, menschenfreundliche Zerstreuung beim Beobachten eines Spiels, in dem Geschicklichkeit und Glück zu einem menschlichen Drama verschmelzen. Wie Allan Guttmann in ihrem hervorragenden Buch *From Ritual to Record* bemerkt, bietet der Sport die Möglichkeit einer über das Innerweltliche hinausführenden Ekstase: «Im Sport können wir das euphorische Empfinden von Ganzheit, Autonomie und Macht entdecken, das uns in den tristen und langweiligen Runden routinierter Tagesarbeit, die das Los der meisten Männer und Frauen darstellen, verwehrt bleibt.»⁵

Die Herausgeber dieses Heftes haben auch das starke Empfinden, daß das ursprüngliche und emanzipatorische Potential des Sports als einer Arena hervorragender menschlicher Leistungsfähigkeit, kunstfertigen Wettstreits und Spiels neu betont und wiedergefunden werden muß — gegen Entstellungen des Sports durch Überkommerzialisierung, Rassismus, Sexismus und Klassenzwänge. So handelt dieses CONCILIUM-Heft sowohl von Sport *und* Gesellschaft als auch von Sport *in* der Gesellschaft (wobei durch die letztere Formulierung dem Sport ein Element der Autonomie zuerkannt wird). Sicherlich spie-

gelt sich in *strukturierten* Wettspielen eine *strukturierte* Gesellschaft.

Aus soziologischen Einsichten wissen wir, daß die Sportarten, die betrieben werden, sich je nach der Gesellschaftsklasse der daran Beteiligten unterscheiden. Die Armen und die Angehörigen der Arbeiterklasse haben keinen Zugang (und kein Geld für die Anschaffung der benötigten Ausrüstung) zu Polo, Golf, Tennis, Skifahren, Segeln und häufig auch Schwimmen. Wir wissen auch, daß, je höher der Bildungsgrad einer Gesellschaftsschicht ist, umso höher auch der Grad der aktiven Beteiligung an sportlichen Aktivitäten ist⁶. Aber wir sollten diesen Aspekt auch nicht übertrieben hoch bewerten. Es gibt vermutlich im modernen Sport — wie groß auch immer seine Mißbildungen sein mögen — weniger Entfremdung als sonstwo in der modernen Welt. Der Sport kann dem Ideal einer meritokratischen, also auf persönliches Verdienst gegründeten Gesellschaftsordnung näherkommen als jede andere Sphäre des Gesellschaftslebens. Es ist also keineswegs unsere Absicht, den Sport abzuwerten.

Außer Klassenzwängen spiegelt der Sport auch rassistische und sexistische Einstellungen der Gesellschaft, in der er angesiedelt ist, wider. Rassismus spiegelt sich z.B. sehr stark wieder in der Organisation des Sports in Südafrika, und damit erhebt sich die Frage möglicher Boycottierung von Teams, die in diesem Land spielen. Rassismus infiziert auch noch den organisierten Sport in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, wo schwarze Sportler nur selten in die Stellen von Managern und Trainern aufrücken, obwohl ihnen jetzt gleichberechtigter Zugang zu den Reihen der Mannschaftsmitglieder offensteht. Unglücklicherweise ist ein rechtzeitig in Auftrag gegebener Beitrag für dieses Heft, der ausdrücklich den Rassismus im Sport behandeln sollte, in letzter Minute ausgeblieben. Der faszinierende Beitrag von Roberto de Matta über den Fußball in Brasilien berührt aber glücklicherweise wenigstens auch dieses empfindliche Thema des Rassismus im Sport.

Wir sollten uns nicht vorstellen, daß es einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen dem modernen Sport und dem alten griechischen Ideal und der alten griechischen Praxis des Sports gebe. Es ist ganz eindeutig, daß das Entstehen des modernen organisierten Sports zeitlich zusammenfällt mit dem Entstehen der Industriegesellschaft.

Allan Guttman, die hier auf Max Weber zurückgreift, führt *sieben Merkmale des modernen Sports* an, durch welche sich dieser vom *alten griechisch-römischen oder mittelalterlichen Sport unterscheidet*:

► 1. *Säkularismus*: Die ursprüngliche Verbindung zwischen Sport und religiösen Festen und Feiern ist zerbrochen. Überdies ist das frühere weitgespannte Engagement der christlichen Kirchen bei der Förderung von Sportmannschaften in den industrialisierten Ländern abgeflaut oder ganz zum Erliegen gekommen.

► 2. *Gleichheit der Beteiligungsmöglichkeit und in den Wettbewerbsbedingungen*: Die alten olympischen Spiele waren nicht offen für alle Menschen, vor allem ganz gewiß nicht für Frauen. Viele mittelalterliche Spiele wie z.B. die Turnierkämpfe waren auf den Adel beschränkt. Alkibiades konnte Verachtung für organisierte Gymnastik bekunden, weil «die Athleten von niedriger Geburt, Bürger von unbedeutenden Kleinstaaten und Leute niedrigen Bildungsgrades» waren⁷. Gleichheit der Teilnahmebedingungen als Ideal ist eine der großen Errungenschaften des modernen Sports, selbst wenn er dabei versagt, dieses Ideal vollkommen zu verwirklichen.

► 3. *Die Spezialisierung der Rollen*: Der moderne organisierte Sport ist etwas Professionelles und sehr Spezialisiertes geworden. Die Sportorganisationen beschäftigen ausgebildete Trainer, bezahlte Spieler, die oft auf eine einzige Rolle spezialisiert sind, z.B. Torwart im Fußball oder Stürmer im Basketball. Die Rolle des Amateurs, die einzig übliche in der antiken und mittelalterlichen Welt, tritt jetzt zurück zugunsten der professionellen Sportstars.

► 4. *Rationalisierung*: Der moderne Sport ist regelgebunden, und die Teams sind nach durchrationalisierten Normen in Ligen organisiert, richten sich nach starren Tariflisten, beschäftigen hauptberufliche Schiedsrichter, befolgen genau festgelegte Vorlagen für die Vergabe von Konzessionen und für Bewegungsfreiheit in der Gestaltung der Karrieren der Sportler usw.

► 5. *Bürokratische Organisation*.

► 6. *Quantifizierung*: Diese Zielsetzung war den Alten überhaupt noch nicht möglich, da sie nicht über Stoppuhren, Phototechnik und Rechenmaschinen für die Anfertigung von Statistiken u.ä. verfügten.

► 7. *Steuerung durch das Streben nach Rekorden*: Die Alten kannten Gewinner und Verlierer von

Rennen, aber kein Brechen von Rekorden. Das Bemühen um das Brechen von Rekorden spiegelt eine Besessenheit durch mechanistisches Denken wider.

Auf eine Kurzformel gebracht: Um mit Weber zu sprechen, hat in neuerer Zeit so etwas wie eine *Entzauberung des Sports* stattgefunden. Aber einige wenige Verbindungselemente zwischen Religion und Sport sind doch geblieben:

In der anglikanischen Kathedrale St. Johannes der Theologe in New York City stellt ein Kirchenfenster amerikanische Baseballspieler und andere Sportler dar. Tatsächlich haben einige wenige Theologen sich für den Begriff eines *Deus ludens* ausgesprochen, um damit die Verbindung zwischen der Wirklichkeit Gottes und dem sportlichen Wettstreit zu begründen⁸.

Kurz gesagt: Der moderne Sport kann eigentlich die Funktion einer alternativen Form von Religion übernehmen. Der Sport stellt ähnlich wie die Religion die Weckung des Bedürfnisses nach Ritualen dar. Sportliche Ereignisse werden mit einer Zeremonie eröffnet (ein Horn wird geblasen, eine Flagge wird gehißt, eine Hymne wird gesungen), um die Durchbrechung der weltlich-profanen Zeit und des weltlich-profanen Raums darzustellen. Wie das religiöse Ritual versetzt uns der Sport in einen abgegrenzten Raum-Zeit-Bereich. So wie Michael Real es in bezug auf den amerikanischen *football* formuliert: «Der Sport ist auf den heiligen Zyklus der mythischen Zeit gegründet und bietet auf diese Weise eine psychische Entlastung von der Langeweile der westlichen linearen Zeiterfahrung.»⁹

Jürgen Moltmann warnt uns in seinem Beitrag zu diesem Heft vor den Gefahren einer falschen Religion des Sports. Aber der Sport kann auch eine religiöse Bedeutung annehmen, die authentisch ist. Die Beiträge von Sean Freyne, Thomas Ryan und Hans Lenk beweisen diese Dimension des Sports; so wie Paul Weiss bemerkt hat: «Wie schon die Bhagavad-Gita vor langer Zeit behauptet hat, daß der Mensch der Aktion, sobald er sich nur einmal freigemacht hat von dem Gefühl der Wichtigkeit seiner praktischen Anstrengungen, das erreicht, was auch der Kontemplative erreicht, sobald er seinen Geist von den Zufälligkeiten abgewandt hat, um in dem zu wohnen, was ewig ist. Auf eine andere, aber ähnliche Weise kann auch der Athlet zu dem Endzustand gelangen, den der Yogi sucht.»¹⁰

Dieses Heft ist in drei Hauptabschnitte gegliedert. Teil I handelt vom Sport und der Gesellschaft. Klaus Heinemann wirft die Frage auf, auf welche verschiedene Weisen der Sport uns Informationen darüber liefern kann, welche Entwicklungen von politischer Relevanz in der Gesellschaft im Gange sind, die aber nicht leichthin mit Hilfe soziopolitischer Begriffsraster analysiert werden können. John Coleman setzt den Brennpunkt seiner Aufmerksamkeit auf die Wechselwirkungen zwischen Sport und Ideologie, entwirft eine Skizze der Entwicklung des Sports in der modernen Gesellschaft und befaßt sich mit den Argumentationsmustern, die verwendet werden, um den Sport in der modernen Gesellschaft zu rechtfertigen. Gunter Pilz befaßt sich mit dem wichtigen Thema «Sport und Gewalt» und zeigt auf, wie die Arbeiterklasse und arbeitslose Jugendliche im Fußball eine Sinnerfahrung finden, die ihnen anderswo verwehrt bleibt. Nancy Shinabargar bahnt Zugänge zum Thema «Sexismus im Sport» und zeigt, wie eine feministische Wiederaneignung des Sportideals ein emanzipatorisches Interesse voraussetzt.

Teil II ist dem Thema «Sport und nationale Kultur» gewidmet: Zwei Fallstudien untersuchen, wie der Sport als Bestärkung einer — um mit Durkheim zu sprechen — Solidarität mit dem örtlichen Gemeinwesen beitragen kann. Der Sport gibt dem Patriotismus Nahrung und spiegelt die sozialen Dramen und Widersprüche einer Kultur wider. Roberto de Mattas brillanter Aufsatz über den Fußball in Brasilien deckt auf, welches die einzigartige Besonderheit des brasilianischen Fußballs ist und wie dies die nationalen Themen «Glück» und «Schicksal» wieder spiegelt. Bruce Kidds Studie untersucht die Art und Weise, wie kapitalistische und kommerzielle Formen des Sports die ursprünglichen Ideale des kanadischen Nationalsports, des Hockey, verunstalten.

Teil III ist dem Thema «Sport, Ethik und Religion» gewidmet. In einem Beitrag zu diesem Teil zieht Dietmar Mieth die Verbindungslinie zwischen den ethischen Themen Gerechtigkeit und Solidarität und dem Sport und legt ein Modell vor, mit dessen Hilfe die Unterschiede zwischen humanisierenden und weniger authentischen Formen des Sports beurteilt werden können. Sean Freyne arbeitet die ersten christlichen Reaktionen auf den Sport heraus und zieht die Schlußfolgerung: «In der echten christlichen

Tradition gibt es nichts, was uns zwingt, den Sport als solchen abzulehnen, aber vieles, was uns dazu auffordert, gegenüber dessen Mißbrauch stets kritisch eingestellt zu sein.» Jürgen Moltmanns Studie über die olympischen Ideale einer «*religio athletica*» warnt uns vor der gefährlichen Idee vom Sport als einer Religion. Die beiden abschließenden Aufsätze zeigen uns die spirituelle Dimension des Sports auf. Thomas Ryan betrachtet den Sport als eine Disziplin des Körperbewußtseins, die hinüberspielt in eine kontemplative Grundhaltung bzw. eine solche fördert. Hans Lenks Beitrag handelt vom Zen des Sports.

Dieses CONCILIUM-Heft wendet seine Aufmerksamkeit also dem Sport zu, um dann die Frage nach der echt religiösen Übung des Sports

im Gegensatz zum Idololatrischen und Inhumanen im Sport zu stellen, die Frage nach dem Sport als einer Arena hervorragender menschlicher Leistung im Gegensatz zu den Kräften, welche dieses hervorragend Menschliche herabziehen in Mittelmäßigkeit und Verunstaltungen.

In der abschließenden Analyse stellen sich die Herausgeber dieses Heftes die Frage: Wenn es den Sport *in* der Gesellschaft als eine bedeutende gesellschaftliche Macht gibt, auf welche Weise spiegelt er dann auch die verunstalteten Züge im Gesicht unserer Gesellschaften wider, und auf welche Weise kann er dann dazu helfen, unser gesellschaftliches Leben, das wir miteinander führen, vor Gottes Augen und unter seiner Herrschaft zu größerer Freiheit zu führen?

¹ P.S. Frederickson, *Sports and the Cultures of Man*: Warren Johnson (Hg.), *Science and Medicine of Exercise and Sports* (John Wiley, New York 1960) 634.

² Paul Weiss, *Sport: A Philosophic Inquiry* (Feffer and Simons, London 1969) 9.

³ Ebd. 143.

⁴ Vgl. Max Scheler, *Einleitung zu Alfred Peters, Psychologie des Sports* (Der Neue Geist Verlag, Leipzig 1927) xii.

⁵ Allan Guttmann, *From Ritual to Record* (Columbia University Press, New York 1978) 157.

⁶ Zum Thema «Klassenzugehörigkeit und Sport» vgl. Gunther Luschen, *Social Stratification and Social Mobility Among Young Sportsmen*: John Loy / Gerald Kenyon (Hg.),

Sport, Culture, Society (MacMillan, New York 1969) 258–276.

⁷ *Isocrates*, vol. III: Loeb Classical Library (Cambridge, England, 1961) 27.

⁸ Vgl. Eugen Fink, *Spiel als Weltsymbol* (Kohlhammer, Stuttgart 1966); außerdem: David Miller, *Gods and Games* (World Publishing Company, New York 1969).

⁹ Michael Real, *Super Bowl: Mythic Spectacle*: *Journal of Communications* 25 (1975) 35.

¹⁰ Weiss, aaO. 244.

Aus dem Englischen übersetzt von Dr. Ansgar Ahlbrecht